Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 11 (1921)

**Heft:** 46

**Artikel:** Modetorheiten im Urwald

**Autor:** Thurow, H.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-646049

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

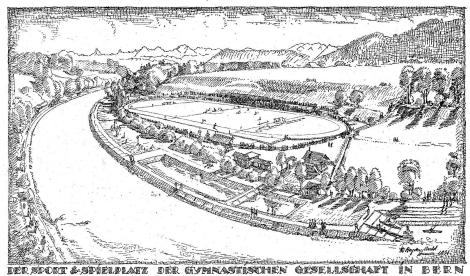
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



bisherige zeitlich und räumlich begrenzte Uebungsfeld im Schwellenmätteli bald mit dem neuen Sportplat im Eich= holz vertauscht werden kann. Es darf als ein schönes Zeichen von Wagemut bezeichnet werden, daß die Gymnastische Gessellschaft Bern das vaterländische Werk, das einen vorläufigen Aufwand von mindestens Fr. 30,000 erheischt, trot schwerer Zeit an die Hand genommen hat. Ein weiterer Lichtblick in diesem Zusammenhang ist der, daß dessen Vol-lendung auch vielen Arbeitslosen Betätigung sichert. Auch aus diesem Grunde verdient die finanzielle Förderung der großzügigen Sportanlage die Ausmerksamkeit aller derjenigen, denen das gegenwärtige sowie zukünf ize Wohl ihrer Mitbürger am Herzen liegt. Dank dem Wohlwollen der Behörden und anderer Kreise sind von den erforderlichen Fr. 30,000 bis heute Fr. 20,000 aufgebracht worden. Für die gezeichneten Beiträge werden entweder auf dem Terrain hnpothekarisch sichergestellte Schuldbriefe oder aber für die kleinern Beiträge — unverzinsliche und unkundbare Anteilscheine zu Fr. 50 ausgegeben. Solche Verpflichtungs= sowie Zeichnungsscheine liegen im Offiziellen Verkehrsbureau Bern auf, in dessen Fensterauslage gurzeit eine Un'icht des Sportplates ausgestellt ift, die einen guten Begriff von jeiner wunder= vollen Lage am Nareufer gibt. Direkte Ginzahlungen konnen auch auf Postscheckt. & G.B. Sportplat Cichholz III/4016 erfolgen. St.

# Modetorheiten im Urwald.

Wenn man von Extravaganzen und Narreteien der Mode hört, denkt man unwillfürlich zunächst an gewisse Großstadtdämchen, die im verein mit erfinderischen Beklei-dungskünstlern den Toilettengeschmad der Mehrzahl aller braven Frauen verderben. Indessen grassiert die Mode= torheit überall, auch in den entlegensten Teilen der Welt. Sie bringt es zum Beispiel mit sich, daß von alters her die Chinesinnen durch zu enges Schuhwerk ihre Füße verfrüppeln und daß die Botokuden in Brasilien ihre Unterlippe durch ein Stud Holz verlängern, welches einem wahren Fakspund gleicht, woher denn auch ihr aus dem Portugiesischen stammender Name (Botoque = Faßhahn) kommt. Eine reichhaltige Musterkarte von Auswüchsen der Mode läßt sich auch auf Grund der Berichte von Afrikareisen= den zusammenstellen und mit den Absonderlichkeiten in der Tracht unserer schwarzen Mitschwestern, namentlich soweit es sich um die Urwaldbewohner des äquatorialen Afrika handelt, wollen wir uns hier kurz beschäftigen.

Eine schwarze Schöne hat im allgemeinen nicht viel anzuziehen, aber die Herstellung der Toilette nimmt weit mehr Zeit in Anspruch, als die mangelhafte Kleidung vermuten ließe. Die größte Sorgfalt wird, ganz ähnlich wie bei unsern Modedamen, auf die Ansertigung einer möglichst

"diken" Haarfrisur verwendet. Arnold Schult, einer der Teilnehmer der wissenschaftlichen Expedicion des Herzogs Adolf Friedrich von Medlenburg, fand bei den Stämmen der Lule und N'nem Weiberfrisuren, die alles früher Gesehene in den Schatten stellten. Es handelte sich, schreibt er, um wahre Kunstbauten aus Rotangstöden, falschen Scaren, Pflanzenfasern und einer ansehnlichen und gewichtigen Menge von Fremd= förpern, wie Perlen, Anöpfen usw., die mit dem natürlichen Haar zu= sammen zu einem architektonischen Ganzen verarbeitet wurden. In mancher Beziehung seien die Trägerinnen solcher Frisuren nicht zu beneiden, denn das nirgends fehlende Ungeziefer finde in den lekteren einen sitzeren Unterschlupf, auch müßten die betref=

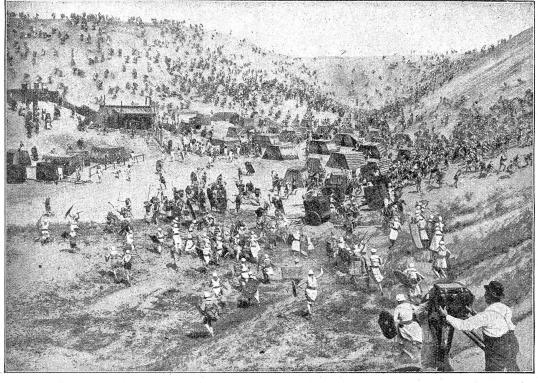
fenden Frauen behufs Schonung der so mühwoM, oft durch wochenlange Tätigkeit vollendeten Haartracht nachts mit dem Hals auf der Bettkante ruhen, was sie aber in ihrer kindischen Eitelkeit gerne auf sich nähmen.

Um den Leib tragen die Frauen und Mädchen der meisten Negervölker Zentralafrikas einen kurzen Lendenschurz, der entweder aus dunnen Katunfegen oder aus einem Gewebe von Pflanzenfasern, vielfach auch aus einem Grasporhang besteht. Als Schmudgegenstände sind vor allem jene billigen weißen und blauen Glasperlen beliebt, die von Europa eingeführt werden und die, wie schon zu Burtons und Livingstones Zeiten, auch heute noch ein sehr furantes Tausch= und Handelsobeift bilden. Außerdem wer= den vielfach Messingspangen und ebenfalls aus Messing gearbeitete Beinspiralen getragen, namentlich von solchen Frauen, die als Favoritinnen der Häuptlinge oder Dorfkönige einen etwas höheren Rang einnehmen. Ringe und Solzpflöde, in den Ohrenläppchen oder der Nasenwand befestigt, werden ebenfalls als reizerhöhende Anhängsel betrachtete. Bei gewissen Negervölkern, wie den Mangbettu (von Schweinfurth Mombuttu genannt), die zwischen den Stromgebieten des Rongo und des Mil wohnen, tritt in Bezug auf die Anordnung und Verwendung all dieser Trachtartifel icon ein etwas gewählterer Geschmad zutage. Nach Dr. Schubot, einem weiteren Teilnehmer der oben genannten Afrika-Expedition, die in den Jahren 1910—1911 stattfand, mussen die Mangbettufrauen, wenigstens die vor nehmeren, auch nach unseren Begriffen als gepflegte Damen aelten. Sie waschen sich täglich mehrmals von Kopf bis zu Füßen, am liebsten mit warmem Wasser, wobei sie auch die Seife nicht icheuen, fofern sie durch die Gunft eines Reifenden in den Besitz eines solchen Toiletteartikels gelangen. Im Gegensatz zu den Männern lieben sie es auch, den Rörper qu bemalen, und zwar mit dem schwarzen Saft der Gardeniafrucht; anderseits wissen sie in der Tracht von Schmudgegenständen Maß zu halten. Schubok fand bei ihnen in der Herstellung gewisser Schürzen und Strohhüte — lettere von den Männern getragen — eine gang bedeutende Runstfertigkeit, die sich in einer erstaun'ihen Bariation von Mustern und Detailausführungen bekundete. Und dabei handelt es sich um einen ausgesprochenen Kannibalenstamm, dessen ursprüngliche Wildheit nur durch die harten Gesetze des belgischen Kongostaates einigermassen gebändigt wird.

Außerordentlich grotesk wirkt dagegen wiederum die Tracht der Bana-Weiber, die einem Megerstamm des südlichen Kamerungebietes angehören. Erschien schon die Haarfrisur dieser Frauen dem Berkasser Dr. Schulz sehr sonderbar, so noch mehr das einzige wirkliche Kleidungsstück, das sie trugen. Dieses bestand aus einer um die Hüfte getra-

genen Schnur, in die hinten ein herzförmig zurechtgeschnittenes, den Körperformen vollstän= dig angepaßtes Blät= terbüschel hineingesteckt war. Bei den unverhei= rateten Frauen endete dieses Büichel nach oben in ein mehr als meter= langes Stück Rotang= rohr, das hahnenichweif= artig vom Rücken der Trägerin abstand und, wenn diese ging, so pos= fierlich wirkte, daß selbst die von der Rüfte ftammenden schwarzen Be= gleiter des Reijenden bei dem gebotenen Unblick in unbändige Beiterkeit ausbrachen.

Diese Beispiele bizarrer und unsinniger Toilettenkünste der Negerinnen ließen sich bis ins Unendliche vermehren. Siezeigen, wenn man die betreffenden Flustrativnen in den Reisewerken zur Hand nimmt, daß jene Ertravaganzen



eine agyptische Seldschlacht in den Gosener Bergen bei Berlin. - Photographische Aufnahme zu Silmzwicken.

die natürlichen Reize der schwarzen Schönen kaum zu erhöhen vermögen, wenigstens nach unserm Dafürhalten nicht, ebenso wenig wie die forperlichen Vorzüge unserer weiken Damen durch ein Uebermaß an äußerlichem Schmud und Firlefanz gewinnen. Aber werfen wir noch furz einen Blid auf die Modetorheiten unter den schwarzen Berren der Schöpfung, den männlichen Negern. Auch diese fröhnen gum Teil sehr furiosen Selbstwerschönerungsgelüsten; ihrer viele tätowieren und bemalen sich; sie stehen in der Wun-derlichkeit der Haarfrisuren den Weibern nicht viel nach und bekunden ebenfalls eine große Vorliebe für allerlei Gehänge aus Verlen oder Metallfugeln. Bei den Diakaund Aduma-Bölkerschaften des französischen Kongo schmücken sich die Männer nach Dr. D. Lenz mit Leopardenzähnen. Die großen Edzähne dieses Raubtiers werden an der Wurzel durchbohrt, auf eine Schnur gezogen und um den Hals gehängt. Eine bei vielen Regern beliebte Sitte besteht darin, die Ropf= und Barthaare strähnnenartig zu kleinen Bundeln auszuflechten und in den Spihen der einzelnen Jöpfe Glasperlen zu befestigen. An manchen Orten ist auch das Spitfeilen der Zähne üblich, das sich ursprünglich aus dem Berlangen erklären soll, den Mann im Rriege kampffähiger zu machen. Ein möglichst imponierendes Aussehen suchen sich natürlich die in Amt und Würden stehenden Bersönlichkeiten Die Säuptlinge und Oberpriester, die sogen. Dganga, die den Berkehr mit den Dämonen vermitteln, bedürfen zur Aufrüstung ihres äußeren Menschen aller mög= lichen, schreckeneinflößenden Mittel, wie Papageifedern, Uffenschwänze und Holzmasken. Manche Dorfkönige treien den Fremden in alten Uniformröden und blauen Brillen entgegen, Gegenständen, die sie natürlich erst durch die Bermittlung der Europäer erhielten. Es zeugt nicht gerade von gutem Geschmad der letteren, daß sie, auf die findische Butssucht dieser Neger spekulierend, mit dem Verkauf solcher abgelegten Soldatenkleider noch einige neue Migtone in die bedenkliche Disharmonie der Trachtarten jener Stämme brin= gen. Auch hier gitt eben, daß nur derjenige richtig spekuliert, der auf die Dummheit und Eitelkeit seines Mitmenschen spekuliert wäre dieser auch nur ein simpler Negerschulze. S. Thurow.

### Filmkunst.

Unter Verwendung von 6000 Filmstatisten und Arbeitslosen in der Tracht altägnptischer Ritiger wurde von der eurepäischen F.Im-Allianz unter Leilung von Ernst Lubitsch in den Gosener Bergen bei Berlin eine große Feloschlacht zu dem Film "Das Weib des Pharao" gedreht. Die Spiesenden wurden in 6 Dampfern mit Schleppern nach dem Spielort gebracht, auf der Fahrt von 30 Frijeuren geschmintt, befleidet, mit Panzer und Speer bewaffnet, so daß sie kriegs= bereit als Altägnpter sogleich bei der Landung in das nache Schlachtental marschieren konnten, wo Architeften e.n Feidlager im Stlle jener Zeit vorbereitet hatten. Die Schlacht verlief aber nicht im Sinne altägnptischer Kriegskunst, sonbern nahm einen sehr zeitgemäßen Berlauf. Die gum Spill ausgewählten Arbeitslosen ließen sich von ihren weniger bevorzugten Kameraden aufhetzen und legten kurz vor den furbelfertig vorbereiteten Aufnahmen programmwidrig die Schilder und Langen beiseite, wählten gum Entsegen der am Rurbelkasten stehenden Operateure in aller Gemütsruhe Aegypter=Räte und ließen sie zu den Unternehmern ziehen. Man wollte jeht plök.ich ein höheres Taggeld. Was blieb den Regisseuren anderes übrig, als 6000 Menschen eine Zulage von 15 Mark pro Kopf zuzusichern. Kaum hatte aber die Schlacht begonnen und war von zehn Rurbelfästen zum Teil vom Fesselballon aus gedreht, als ein neuer Ausstand in den Reihen der fämpfenden Wegnpter ausbrach. Wieder wurden 25 Mark Zuschlag verlangt und von den in der Notlage befindlichen Filmleitern bewilligt.

# Um den stillen Dzean.

Jum Zeichen der amerikanischen Weltherrschaft ließ Präsident Sarding einen Funkspruch an alle Welt ergehen, worin er die Bölker begrüßte und seiner Freude Ausdruck gab, daß er ihre Vertreter in der amerikanischen Bundessstadt versammeln dürfe, um über die Abrüstungsfrage zu verhandeln und drohende Kriegsgefahr zu beschwören. Man kann auch von Genf oder Münchenbuchse aus die Funks